

German Rovira

Der Ursprung des „Salve Regina“

In der ganzen Weltkirche wird das *Salve Regina* gebetet und gesungen. Wir wüssten gern, wer der Verfasser ist, wann genau es entstanden ist. Aber es ist – wie gezeigt werden soll – schwierig, dies zu eruieren.

Die wahrscheinlich erste Erwähnung des *Salve Regina*¹, die wir kennen, ist eine Paraphrase in einer Predigt Anselms II., Bischof von Lucca, der zuvor Benediktiner in St. Gilles sur Rhône² war. Man kann nicht sagen, dass diese Paraphrase die erste sei, da dem Klerus, der sich dort in dem Augenblick befand, in dem der Bischof diese Predigt hielt, dieses Gebet schon bekannt war; und auch in der Art und Weise, wie uns diese Predigt überliefert worden ist, zeigt sich, dass der Bischof von einem bekannten Gebet sprach. Von dieser Zitierung her ergibt sich nichts Konkretes über den Ursprung des *Salve*. Sie kann uns aber dazu dienen, die Zeit der Entstehung nicht nach 1086 zu legen, denn Anselm starb am 18. März 1086, und vor dessen Tod wurde das *Salve* schon gebetet. Das *Salve Regina* ist auch eine der ältesten Antiphonen, die man schon im Brevier betete und wahrscheinlich auch sang³. Ab 1135 ist das *Salve* ein Gesang, mit dem die Bittprozessionen oder andere religiöse Umzüge in Cluny begleitet⁴ wurden.

Es waren nur fünfzig Jahre seit jener ersten Erwähnung vergangen und die Benediktiner von Cluny hatten dieses Gebet schon in ihrer Liturgie und sangen das *Salve*. Blicken wir auf Cluny und seine Geschichte! Nun, 908 hatte die Gründung von Cluny begonnen und mit ihr die *libertas* der Wahl des Abts, unabhängig vom König oder allen möglichen Behörden, nur dem Papst unterworfen. Damit begann die cluniazensische Reform. Wann wurde das *Salve Regina* fester Bestandteil der Gebete der Mönche jenes Klosters? Wir können diese Frage nicht eindeutig lösen; aber wir müssen annehmen, dass dies schon einige Jahrzehnte vor 1086 stattfand, wenn dem Abt vom St. Gilles das Gebet vor seiner Bischofsernennung bekannt war und, wie gesagt, auch dem Klerus.

Nach den Siegen über die Mauren durch Sancho den Großen von Leon (970-1035) war der Weg nach Santiago sicher und es zogen viel mehr Pilger auf dem Jakobsweg. Die benediktinische Kongregation von Cluny hatte mit ihrer Reform in Spanien bereits während des 10. Jahrhunderts Fuß gefasst⁵ und sie war eine der wichtigsten Förderer der Pilgerschaft nach Santiago. Dies ist wiederum ein Hinweis auf eine gewisse Tradition des Gesangs des *Salve* im Zusammenhang mit dem Jakobsweg.

Man könnte, so betrachtet, mit Santiago Navarro vorschnell schließen, dass das *Salve* hierin seinen Ursprung hatte⁶. Aber diese Hypothese wäre auf eine einzige Tradition gegründet, von der man nur sicher weiß, dass sie 1135 in Cluny existierte.

Die angeblichen Verfasser des *Salve*

Man hat auch behauptet, dass das *Salve* aus der mozarabischen Liturgie⁷ stamme und dass man es in dieser Liturgie vor dem Segen in der Messe betete⁸. Diese Liturgie trägt auch den Namen des Isidor von Sevilla (560? – 636) und ist von ihm im Wesentlichen verfasst. Somit könnte man von diesem gelehrten Heiligen annehmen, das *Salve* geschrieben oder verfasst zu haben. Allerdings findet man nichts in seinen Schriften, das diese These glaubwürdig machen könnte⁹.

Ildefons von Toledo (607-667) hat nun tatsächlich in seinen Gebeten zur Mutter Gottes, mit denen er vor allem im ersten und im zwölften Kapitel seines Buches *De virginitate perpetua*

INHALT

German Rovira

1 Der Ursprung des „Salve Regina“

Erzbischof Dr. Robert Zollitsch

3 Grußwort

Dr. Bernd Uhl, Weihbischof

3 Maria Immaculata

Stephan Burger

4 Ave Maria

Matthias Schneider

5 Ambrosius und die Immaculata

Bruno Hünerfeld

6 Gottesmutterchaft als Weg zu Gott

Christian Würtz

7 Sancta Maria

Sanctae Mariae zu Maria spricht, viele Ausdrücke, die uns an das *Salve* erinnern, angefangen mit der Begrüßung „Salve regina“¹⁰. Es wäre möglich, so könnte man annehmen, dass ein Priester seines Presbyteriums solche Sätze benutzte und daraus das *Salve* wurde. Aber das ist wiederum eine Hypothese, wenn auch glaubwürdig.

Prinzipiell ist auch die These glaubwürdig, die besagt, das *Salve* sei in der Reichenau entstanden. Das benediktinische Kloster in Reichenau entstand im Auftrag von Karl Martell und wurde vom hl. Pirmin 724 gegründet.

Bedeutsam sind die von Abt Waldo (786-806) grundgelegte umfangreiche Bibliothek und die Schule, an der Hermann der Lahme (1013-1054) arbeitete, nachdem er ins Kloster aufgenommen worden war. Als einem der bekanntesten Lehrer dieser Schule werden Hermann viele Werke zugeschrieben, vor allem mathematische und astronomische Traktate, aber auch verschiedene Antiphonen, unter anderem die Antiphonen¹¹ *Alma Redemptoris Mater* und das *Salve Regina*.

Diese These ist bei vielen, vielleicht unkritischen Autoren in Deutschland¹² und auch in anderen Ländern¹³ bis heute weit verbreitet. Sie hat aber keine fundierte Grundlage. Sie macht es auch schwieriger, die Popularität zu verstehen, die zu dieser Zeit das *Salve* genoss, wie uns die Paraphrase Anselms II. zeigt; und außerdem erklärt sie nicht, warum dieses Gebet schon damals wahrscheinlich auf dem Jakobsweg gesungen wurde. Eine Autorschaft Hermanns des Lahmen zwingt zu einer zu späten Datierung der Abfassung des *Salve*¹⁴ und



wischt die anderen Thesen vollkommen vom Tisch. „Gegen 1500 wird das *Salve* zunehmend, aber fälschlicherweise, Hermannus Contractus von Reichenau zugesprochen“¹⁵.

Einige Autoren, vor allem Franzosen, neigen dazu, das *Salve* Adhemar de Monteil, auch unter dem Namen Adhemar de Puy bekannt, zuzuschreiben, der von etwa 1087 bis zu seinem Tode im Jahr 1098 Bischof dieser berühmten Wallfahrtsstätte war¹⁶. Urban II. ernannte ihn auf dem Konzil von Clermont zum Legaten beim I. Kreuzzug. Er starb in Antiochia. Die Annahme seiner Autorschaft stützt sich auf eine Schrift des Benediktiners Alberich de Trois-Fontanes, der um das Jahr 1252 das *Chronicon ab orbe condito ad annum 1241* schrieb. In dieser Schrift mischt er wahre Tatsachen mit vielen Legenden und bringt zum Beispiel eine Erzählung, die besagt, dass der hl. Bernhard die Anrufungen „o clemens, o pia, o dulcis Virgo Maria“ dem *Salve* hinzufügte, als er seinen Mönchen vorschlug: „In dieser Nacht wollen wir singen die Antiphonen von Le Puy“¹⁷. Er habe diese Anrufungen hinzugefügt, die er von den Engeln singen hörte, und dann aufgeschrieben, um sie Papst Eugen III. zur Approbation zu schicken¹⁸.

In der Tat stand Le Puy seit dem Jahre 994 (einige meinen erst 1048) in Verbindung mit Cluny und unter seinen Bischöfen war ein Neffe von Odo (878-942), dem Initiator der Reform von Cluny, der besonders die *Mater misericordiae* verehrte und sie anrief als Fürsprecherin dieser Welt¹⁹. Dies könnte ein Grund sein, weshalb das *Salve* auch in Verbindung mit den Mönchen von Cluny gebracht wird.

Überdies gibt es unzählige Vermutungen oder Legenden, welche das *Salve* einem berühmten oder frommen Verehrer der Gottesmutter zuschreiben. Bei den Legenden muss man prüfen, ob sie ein historisches Fundament haben oder ob man lediglich durch eine bestimmte Handlung jemandem die Abfassung dieser Antiphon zuschreiben will. Verallgemeinert kann man sagen: Die Deutschen plädieren für Hermann, die Franzosen für Adhemar und die Spanier für Pedro.

Wir sollten zuerst von den Argumenten ausgehen, die das Gebet selbst betreffen, sozusagen von den inneren Beweisen: den lateinischen Formen und Ausdrücken, mit denen man das Zeitalter bestimmen kann, in dem das Gebet entstanden sein dürfte. Das aber hat nichts zu tun mit der erfundenen Tradition, die behauptet, das *Salve* habe seinen Ursprung bei den Aposteln: Sie wären selbst diejenigen, die das *Salve* schufen. Das behauptet ein gewisser Julianus. Man kennt diesen Autor nicht; deshalb nennt man ihn einfach den Pseudo-Julianus²⁰.

Was sollen wir von dieser Zuschreibung halten? Durch nichts wird sie in diesem Gebet gestützt, allenfalls durch das erste Wort „Salve“, nicht aber von der Überlieferung des Glaubensgutes, das uns dieses Gebet tradiert. Die Ausdrücke *Regina*, *Mater misericordiae* etc. sind viel spätere Ausdrucksformen der

Marienverehrung und wir können sogar bestimmen, von wem sie mit aller Wahrscheinlichkeit zuerst gebraucht wurden.

Der Ausdruck *eja* oder *eia ergo* klingt nach Navarro ziemlich spanisch und man findet ihn nicht im klassischen Latein²¹. Andererseits merkt Antonin von Florenz als ein indiskutables Faktum an, dass der Ausdruck gerade die Autorschaft von Johannes Damascenus (ca. 650 – 754) verrate: „dicimus: Eia ergo, advocata nostra“, und nach ihm wäre dies eine lateinische Übersetzung der Worte des Heiligen²². Aber dafür reichen die Belege nicht aus, um den Verfasser zu bestimmen. Auch Papst Gregor II. (715-731) und Gregor IX. (1227-1241) – wohl eine Verwechslung der Namen beim Schreiben - hielt man für mögliche Verfasser des *Salve*, aber die Belege für diese Behauptung fehlen. Es geht mehr oder weniger um sprachliche Spitzfindigkeiten.

Santiago Navarro sieht in der oben erwähnten liturgischen Handlung - das *Salve* wurde von den Pilgern auf dem Jakobsweg gesungen - das Fundament zu seiner These, das *Salve* sei ursprünglich spanisch²³. Nach den Siegen von Sancho el Grande (970-1035) über die Mauren wurden – wie bereits erwähnt - die Pilgerreisen auf dem Weg nach Santiago (Camino de Santiago) möglich; gleichzeitig fasste die benediktinische Kongregation von Cluny Fuß in Spanien. In der Tat begann die Reform von Cluny sich Mitte des 10. Jahrhunderts in den verschiedenen Reichen Spaniens zu verbreiten²⁴. Kann man, wie Navarro behauptet, Pedro de Compostela als Verfasser des *Salve* ansehen? Spanische Autoren sprechen von Pedro Martinez de Mezonzo, Bischof von Compostela (952-1002)²⁵ als einem der möglichen Verfasser. Überdies – so fügt Navarro hinzu - werde in der Legenda Aurea von Jakob de Voragine (1230-1298) Pedro de Mezonzo als Verfasser des *Salve* angegeben²⁶.

Nun, dieser Autor ist weit von der Zeit der Abfassung des *Salve* entfernt. Dann wäre auch gleich Alberich von Trois-Fontaines, der kurz vor de Voragine lebte, so glaubwürdig wie dieser. Auch die anderen Autoren, die Navarro als Beweis für seine These benennt, sind, wie schon gesagt, entsprechend zu bewerten.

Summa summarum: Wir wissen nicht genau, wann das *Salve Regina* entstanden ist. Wir können approximativ sagen, dass es um 950 bis 1000 entstanden sein dürfte, vielleicht aus den verschiedenen Anrufungen, die häufig als Stoßgebet von vielen Christen gebraucht wurden. Aber der Autor ist mit einer gewissen Sicherheit nicht zu bestimmen: Wir können nur Vermutungen anstellen. Es gibt viele Ausdrücke, die bei verschiedenen Autoren vorkommen, so zum Beispiel der Anfang der Antiphon. Den Ausdruck „salve regina“ finden wir bei Ephrem im Hymnus Akathistos, bei Ildelfons von Toledo, German von Konstantinopel und vielen anderen²⁷. So findet man auch die meisten der verschiedenen anderen Sätze dieses wunderbaren Hymnus bei vielen Kirchenvätern und Verehrern der Muttergottes. Es waren Ausdrücke, die häufig in den Predigten gebraucht wurden und es ist sehr schwierig,

den Autor jeder Anrufung festzulegen. So geschah es vielleicht auch mit dem *Salve*: Man begann eines dieser Stoßgebete nach dem anderen zu singen und so entstand die Antiphon: ein Werk von vielen. Später wurde die Melodie in einem der Antiphonarien festgelegt²⁸.

¹ Im Folgenden meist nur *Salve* genannt

² Sermo, PL 149, 677-590; vgl. L. Gambero (ed.), Testi mariani del secondo milenio III, Roma 1996, S. 54

³ Vgl. S. NAVARRO, *El autor de la Salve*, in: *Estudios Marianos* 7 (1948), Madrid; S. 434 f., sowie S. 438

⁴ Siehe Pl 184, 1078-80

⁵ ST. HILPISCH, *Geschichte des Benediktinischen Mönchtums*, Freiburg 1929, S. 146, und M. HEIMBUCHER, *Die Orden und Kongregationen der katholische Kirche*, Paderborn 1933, S. 184

⁶ Ibidem

⁷ Vgl. darüber F. BAUMEISTER, *Mozarabische Liturgie*, in: *Marienlexikon* 4, St. Ottilien 1992, S. 524 f.

⁸ *Missale mixtum*, PL 85, 109 f.

⁹ In seinen *Etymologien*, I-II Bände, Madrid 1982 und 1983 findet man nichts: weder vom *regina* noch vom *salve*, die sicherlich als Namen oder Titel erwähnt worden wären, wenn er diese Worte gebraucht hätte.

¹⁰ Vgl. ILDEFONS VON TOLEDO, *La virginidad perpetua de Santa María*, en: *Santos Padres Españoles I*, BAC, Madrid 1971, S. 49-54 und 147-154

¹¹ Vgl. A. J. KOENDERS, *Maria in den Eeredienst der Katholieke Kerk II.*, Amsterdam 1932, S. 81 (80-87)

¹² Vgl. z.B. TH. OPPENHEIM, *Maria in der lateinischen Liturgie*, en: P. STRATER, *Katholische Marienkunde I.: Maria in der Offenbarung*, Paderborn 1947, p. 260; aber auch fromme Bücher zur Verbreitung der Marienverehrung, wie A. HÖNISCH, *Liebe Freunde von Pfadfinder Mariens*, Meckenheim 2001, pp. 230, 239 und 245, oder L. GSCHWIND, *Maria – Dich lieben*, Augsburg 2007, S. 51. Dagegen G. BERNT, *En el artículo sobre Hermann von Reichenau*, in: *Marienlexikon* 3, St. Ottilien 1991, p. 150.

¹³ Vgl. M. – A. MARCOS CASQUERO Y J. OROZ RETA, *Lírica Latina Medieval II - Poesía religiosa*, BAC, Madrid 1997, S. 420 (417-429), (obwohl sie andere Auffassungen erwähnen)

¹⁴ Siehe D.V.HUEBNER, *Salve Regina I. Musikwissenschaft*, in: *Marienlexikon* 3, St. Ottilien 1993, S. 648 s. TH. MASS-EWERD hält in seinem folgenden Artikel II. *Liturgiewissenschaft Bernhard von Clairvaux für den Verfasser des Salve*. Meines Erachtens hat er auch nicht die Ergebnisse der bisherigen Forschung berücksichtigt.

¹⁵ D. VON HUEBNER, *Salve Regina*, in: R. BÄUMER/L. SCHEFFCZYK, *Marienlexikon* 5, St. Ottilien 1993, S. 648; siehe auch G. BERNT, *Hermann von Reichenau*, in: *Marienlexikon* 3, St. Ottilien 1991, S. 150

¹⁶ Vgl. A.J. KOENDERS, *Maria in den Eeredienst der Katholieke Kerk II*, a.z., S. 81

¹⁷ ST. BEISSEL, *Geschichte der Verehrung Marias in Deutschland während des Mittelalters*, Freiburg 1909, S. 202

¹⁸ Siehe JEAN DER EREMIT, *Vita* 1,2: In: PL 185, 1287

¹⁹ L. HÖDL, *Odo v. Cluny*, in: *Marienlexikon* 4, St. Ottilien 1992, S. 671

²⁰ PSEUDO JULIANUS, *In Chrinica*, n. 590; PL

²¹ NAVARRO, o.z., S. 331 f.

²² ANTONIN VON FLORENZ, *Summa theologica*, pars IV, c. 107; PL

²³ S. NAVARRO, *El autor de la Salve*, en: *Estudios Marianos* 7 (1948), Madrid, pp. 434 s., así como 438

²⁴ Siehe Note 5

²⁵ Este nombre no aparece en ninguna enciclopedia ni eclesiástica, ni profana del extranjero; tampoco en *Diccionario de Historia de España*, Madrid 1972-1987. Solamente en la *Espasa-Calpe* 42, p. 1314, con el nombre de Pedro Martinez de Mosonzo, sin indicar que fuese el autor de la *Salve*.

²⁶ NAVARRO, o.z., S. 436

²⁷ Vgl. P.M. ZABALZA URNIZA, *Me felicitarán todas las Generaciones*, Pamploma 1988, S. 278 f.

²⁸ D. VON HUEBNER, o.z.

Erzbischof Dr. Robert Zollitsch*

Grußwort

Unser menschliches Leben braucht feste Formen, wird bereichert und getragen von Riten und wiederkehrenden Ereignissen. Dazu gehören für uns Christen in besonderer Weise die kirchlichen Feiertage, die unser Leben strukturieren und aufbauen, die den Lauf des Jahres mit Sinn und Gestalt füllen.

Deshalb freue ich mich sehr, dass Sie sich, wie in den vergangenen Jahren, durch eine Novene auf das Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria vorbereiten und sich selbst dadurch innerlich auf die Feier dieses Festtages einstellen.

Viel zu oft kommt es vor, dass wir, festgehalten von dem geschäftigen Treiben des

Alltags, ohne innere Einstimmung in Festtage, kirchliche oder weltliche Feiern hineinstolpern und dadurch gar nicht die Bedeutung erfassen und die Freude empfinden, die in der jeweiligen Feier enthalten ist. Da tut es gut, innezuhalten, uns zu besinnen, uns im Gebet Gott anzuvertrauen.

Nutzen Sie die Chance, die Ihnen mit dieser Novene gegeben ist, sich wieder neu auszurichten auf Gott, der an der Jungfrau Maria so groß gehandelt hat! In der Betrachtung ihres Lebens werden wir hingeführt zu ihrem Sohn, öffnen wir uns für das Wirken Gottes in unserer Welt.

Dies zu erfahren wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen, in der Vorbereitung auf das Fest der Unbefleckten Empfängnis Marias und damit auch für die Adventszeit, die uns selbst zu wachsamem und aufmerksamen Menschen machen will, wenn es darauf ankommt, das Wirken und Handeln Gottes in unserem Leben zu erkennen.

Dazu schenke Ihnen Gott seinen reichen Segen!

* Grußwort zur Vorbereitungsnevene zum „Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria“ 2007 in Freiburg.

Es folgen Predigten, die während dieser Novene gehalten worden sind.

Dr. Bernd Uhl, Weihbischof in Freiburg

Maria Immaculata

Neuanfang: So könnte man die Eucharistiefeier überschreiben. Auf Anregung unseres Erzbischofs wird das heutige Fest hier im Münster in einer herausgehobenen Weise begangen, nachdem es in den vergangenen Jahrzehnten eher ein Schattendasein geführt hat. Maria Lichtmess und Mariä Himmelfahrt haben hier im Münster ihre selbstverständliche Tradition. Es steht einem Marienmünster gut an, wenn auch die Immaculata, die von der Erbsünde freie Jungfrau und Gottesmutter Maria, gebührend gefeiert wird.

Das Fest der Unbefleckten Empfängnis verbinde ich mit Jugenderinnerungen. Ich

war Mitglied im Bund Neudeutschland in Karlsruhe. Am 8. Dezember wurde das Bundesfest mit einer Messe gefeiert. Alle Jugendlichen unserer Gruppe waren selbstverständlich dabei. Ein Jesuitenpater predigte. Am Schluss sprachen wir gemeinsam das Bundesgebet zu Ehren Mariens. Das entsprechende Gebetsbildchen besitze ich noch heute. Habe ich damals verstanden, worum es bei diesem Fest der Unbefleckten Empfängnis – wie es damals hieß – ging? Ich bin mir da nicht so sicher.

Das Fest der Immaculata ist durch schlimme Missverständnisse belastet. Immer wieder kann man hören und lesen, bei der unbefleckten Empfängnis sei die Art und Weise der Empfängnis Jesu Christi gemeint. Maria sei durch einen Mann eben nicht „befleckt“ worden. Man kann sich vorstellen, welches negative Bild der menschlichen Sexualität ein solches Missverständnis hervorbringen muss. Aber etwas völlig anderes ist hier gemeint: Maria ist ohne Erbsünde von ihren Eltern empfangen worden. Erbsünde ist die Grundlast von Schuld, in die wir Menschen hineingeboren werden. Es ist der Unheilzusammenhang, der aus der Vergangenheit kommt. Ihm können wir nicht entrinnen. Solange es Menschen gibt, sind sie vom Bösen umschlungen. Durch einen Gnadenakt Gottes wurde Maria von dieser Last der Erbsünde befreit. Es ist ein Privileg, das nur ihr zukam. Deshalb führt sie auch den Ehrentitel „Immaculata“, die Makellose, die ohne Schuld ist.

In vielen Marienliedern besingen wir die reine und makellose Magd. Diese Lieder sind schön; sie sind uns vertraut; wir lieben sie, auch wenn die Begriffe „rein“ und „makellos“ in manchen Ohren altmodisch klingen. Ich darf daran erinnern, dass Reinheit ein Grundthema des Alten Testaments war. Das Volk Israel definierte sich aus dem Gegensatz von „rein“ und „unrein“. Unrein waren die



Völker, die Götzen anbeteten. Rein war das auserwählte Volk, das den einzigen und unsichtbaren Gott im Himmel verehrte. Leidenschaftlich kämpften die Propheten des Alten Bundes um die Reinheit des Volkes vom Götzendienst. Die kultische Reinheit von Priester und Volk wurde durch genaueste Vorschriften gesichert. Auch wenn es hier zu einem ausgeklügelten Gesetzssystem kam, so ist doch das Anliegen klar: Der Mensch muss rein von Sünde sein, wenn er mit Gott in Berührung kommt. Niemand kam aber näher in Kontakt mit Gott als Maria, weil sie den Sohn Gottes durch den Heiligen Geist empfing und in ihrem Mutterleib austrug. Es war deshalb angemessen, dass Gott sie vom Makel der



Erbsünde reinigte. Er wird reinigen sein Volk, kündigte der Prophet Ezechiel für die Zeit der Erlösung an (36,25). Maria, als Frau aus diesem Volk und Repräsentantin dieses Volkes, wurde diese Gnade in vollkommener Weise zuteil.

Die Menschen sind sehr empfindlich, wenn es um Privilegien geht. Früher hatte der Adel viele Vorrechte, was zu großem Unmut beim Volk führte. Schließlich wurden sie in der Demokratie abgeschafft. Auch um das Privileg Mariens, frei zu sein von der Erbsünde, wurde unter den Theologen heftig und über Jahrhunderte gerungen, bis Papst Pius IX. den Kampf entschied und das Dogma von der Immaculata im Jahr 1854 verkündigte. Es ist auch heute noch interessant, die Motive für diese Entscheidung nachzulesen. Unter anderem begründet der Papst die Dogmatisierung damit, dass die jungfräuliche Gottesmutter geschmückt und geziert werden solle. Man kann auch sagen, die Schönheit unseres Glaubens soll durch dieses Dogma hervortreten. Was man liebt, das schmückt man aus. Wen man liebt, den beschenkt man mit Geschenken und Schmuck. Maria wird durch dieses Dogma schöner gemacht und erhoben. Die Liebe zu



Maria wird durch diese Glaubenslehre befördert. Glaube darf schön sein. Er darf unsere Augen erfreuen; er darf unser Gemüt ansprechen; er darf verehren. Daran erinnert uns das heutige Fest. Marienverehrung macht unseren Glauben schöner.

„Ich bin die unbefleckte Empfängnis“: So hörte das ungebildete Mädchen Bernadette Soubirous in Lourdes die geheimnisvolle Frau im Jahr 1858 sprechen, die sie mehrfach zu Gesicht bekam. Die heilige Bernadette hat maßgeblich zur Verwurzelung unseres Glaubens an die Immaculata beigetragen. Sie hat ihn volkstümlich gemacht, obwohl sie das nie und nimmer beabsichtigte. Da war eine andere Kraft am Werk. Wallfahrten nach Lourdes sind auch in unserer Zeit lebendig und werden gepflegt, auch in unserer Erzdiözese. An vielen Orten bei uns trifft man auf Lourdes-Grotten, wo Menschen im Gebet verweilen können. Das Dogma von 1854 ist mehr als ein trockener Lehrsatz. Es hat eine heilsame und schöne Wirkung auf unsere Kirche entfaltet und tut es auch heute noch. Wir feiern dieses Fest heute in besonderer Weise, weil wir es nicht vergessen wollen.

Stephan Burger

Ave Maria

Es ist eine alte, wohl mehr im Osten, im orthodoxen Bereich bekannte Erzählung. Der Apostel Andreas kam nach seinem erlittenen Martyrium in den Himmel. Dort suchte er die Gottesmutter, um ihr seine Aufwartung zu machen. Doch er fand sie nicht. Nach mehrmaligem Nachfragen, wo sie denn sein könnte, erhielt er von Petrus die Antwort: „Ach ja, Maria, die ist nicht hier oben, die ist unten auf der Erde, um ihren Kindern zu helfen.“

Diese Erzählung zeigt uns, wie Menschen Maria erfahren haben und was das eigentliche Anliegen der Gottesmutter ist, nämlich den Menschen zur Seite zu stehen, den Menschen, die sich selbst nicht helfen können, die auf die Hilfe des Himmels angewiesen sind, d. h. dem Menschengeschlecht überhaupt zu helfen, das sich aus eigener Schuld immer mehr in das Böse verstrickt hat und bis heute verstrickt.

Dass es Gott ein Herzensanliegen war und ist, diese Menschen nicht ihrem Schicksal zu überlassen, das belegt uns die Hl. Schrift von Anfang an. Dafür steht schon das so genannte Protoevangelium, der Hinweis im Buch Genesis, wo es heißt: „Feindschaft setzte ich zwischen dich und die Frau, zwischen deinen Nachwuchs und ihren Nachwuchs. Er trifft dich am Kopf und du triffst ihn an der Ferse.“ (Gen 3,15) Hier wird dem Bösen der Kampf angesagt. Doch der Böse wird nicht kampflös aufgeben.

Dass es Gott mit dem Menschen gut meint, zeigt sich auch darin, dass er dem

gefallenen Menschen Hilfsmittel an die Hand gibt, sich in der nun durch die Schuld, durch den Bösen durcheinandergebrachten Schöpfung neu zurechtzufinden. Rösche und Felle sollen ihn vor feindlichen Umwelteinflüssen schützen.

Um diesen Kampf letztlich bestehen zu können, braucht der gefallene Mensch jedoch mehr als nur ein paar äußere Hilfsmittel, um zu überleben. Er braucht eine Hilfe, die ihn von innen heraus stark macht, die seinem Verstand und seiner Seele Halt und Kraft gibt. Er braucht einen Zugang zum neuen Leben, den der Mensch sich nicht selbst geben kann. Die Frucht vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse hat der Mensch sich zwar selbst genommen, mit allen daraus resultierenden Konsequenzen. Die Frucht vom Baum des Lebens muss er sich aber schenken lassen. Und so wie Eva zur Mutter aller Lebendigen wurde, jener Lebendigen, die außerhalb des Paradieses zu leben hatten, so wird Maria auserwählt, die Mutter all jener zu werden, die das neue Leben, das wiedergewonnene Leben in der Gemeinschaft Gottes, in ihrem Herzen tragen dürfen. Und deshalb schenkt er ihr die Gnade, das Leben selbst, Christus, diese menschengewordene Liebe Gottes, nicht nur in ihrem Herzen, sondern zugleich unter ihrem Herzen in ihrem Schoß in diese Welt hineinzutragen.

So wird Maria, um diese Bilder der alten Väter aufzugreifen, zur Morgenröte des Heils, aus der Christus, die Sonne der Gerechtigkeit,

hervorgehen wird. An Maria wird im Voraus erfahrbar, was uns gefallenen Menschen zuteil werden soll, die Rückkehr in das Paradies, in die vollendete Gemeinschaft Gottes.

Maria hat ihre Auserwählung als Geschenk angenommen und als Auftrag verstanden. Mit ihrem Fiat – es geschehe – wurde sie nicht nur die Mutter Jesu Christi, die Mutter des Sohnes Gottes, sondern sie wurde letztlich uns zur Mutter gegeben, was sich durch das Wort des Herrn am Kreuz bestätigte: „Siehe, dein Sohn. - Siehe, deine Mutter“ (Joh 19, 26-27). In ihr wird für uns noch einmal auf besondere Weise erfahrbar, was bereits über Gott selbst beim Propheten Jesaja ausgesagt ist. „Kann denn eine Mutter ihr Kind vergessen? [...] Ich vergesse dich nicht“ (Jes 49, 15). Auch die Mutter Jesu kann die Kinder nicht vergessen, die ihr von ihrem Sohn am Kreuz anvertraut wurden. Diese Mutter kümmert sich um uns, dieser Mutter ist es nicht egal, welchen Weg wir einschlagen und wie wir unser Leben gestalten. Diese Mutter sorgt sich um uns von der Wiege bis zur Bahre. Sie sorgt sich um die vielen Mütter, die selbst in Schwierigkeiten stecken, die vielleicht nicht wissen, wie sie mit dem Geschenk des Lebens, das sie in ihrem Schoß tragen dürfen, zurecht kommen sollen und die sich vielleicht mit den schlimmsten Gedanken tragen. Diese Mutter sorgt sich um die Väter, die nicht mehr wissen, wie sie ihre Familie durchbringen sollen. Sie sorgt sich um die, die keine Arbeit haben. Sie sorgt sich um die Alten und Kranken, um

die Verlassenen und Vereinsamten, sie sorgt sich um die Kinder und Jugendlichen. Sie sorgt sich um alle Leidenden und Sterbenden, um alle, die in der Kirche Verantwortung tragen, vom Hl. Vater angefangen bis hin zu den Bischöfen und Priestern. Sie sorgt sich um all jene, die sich für das Evangelium engagieren. Und nicht vergessen dürfen wir unsere Verstorbenen, die Armen Seelen, denen sie mit ihrer Fürsprache den Weg in die volle Gemeinschaft mit Christus ebnet will.

Alle sind ihr als der Mutter anvertraut, alle gehören zu ihrer Familie, gehören zu ihrem Sohn. Allen will sie helfen, denn ihre Liebe kennt keine Grenzen, weil sie sich in der Liebe ihres Sohnes an das göttliche Geheimnis des Lebens und der Liebe zurückgebunden und in ihm geborgen weiß.

Nehmen wir in unserer Angst und Bedrängnis des irdischen Lebens unsere Zuflucht zu ihr. Nehmen wir diese Zuflucht auch dann zu ihr, wenn wir über die irdischen Bedürfnisse hinaus Rat, Hilfe und Beistand brauchen, wenn unser seelisches Befinden aus dem Gleichgewicht gerät, wenn Sünde und

Schuld uns immer mehr von Christus entfernen wollen. Vollziehen wir selbst in unserem Herzen, wozu uns das alte Wortspiel anleitet, nämlich dass aus dem „Eva“ ein „Ave“ werden kann. Es gilt, das in unserem Leben umzukrempeln, darüber Herr zu werden, was sich ständig in uns dem göttlichen Willen widersetzt, was sich ständig von Gott lossagen will.

Kehren wir den Versuchungen den Rücken, z. B. den Versuchungen, den Sinn und Wert des Lebens selbst definieren und unser „eigener Herr“ sein zu wollen. Widerstehen wir der Versuchung des „non serviam“ (ich diene nicht) eines Luzifers. Bekennen wir uns zu unserer Schwachheit, zu unserem Versagen, zu unserer Schuld. Rufen wir voller Vertrauen das „Ave“ der Gottesmutter entgegen, die uns ihre Hilfe nicht versagen will und nicht versagen wird, damit wir zu ihrem Sohn gelangen, um seine Barmherzigkeit und seine Vergebung zu erfahren.

Die Apostel hatten die Erfahrung machen dürfen: Wer in der Gebetsgemeinschaft mit Maria steht - denken wir gerade an die Zeit

vor Pfingsten -, dessen Herz weitet sich, dessen Herz wird offen für die Gaben Gottes. Derjenige wird selbst aktiv zum Träger der Botschaft Jesu Christi. Auf diese Weise ging die Botschaft Jesu durch die Apostel hinaus in die ganze Welt. Auf diese Weise können auch wir, durch Maria angeleitet und geführt, zu Aposteln Jesu Christi werden, durch die seine Botschaft heute in die Welt gelangt.

Pflegen wir diese Gebetsgemeinschaft mit Maria und den Aposteln, damit auch uns die Erfahrung zuteil werden kann, von der in der Erzählung zu Beginn die Rede war. Ja, Maria ist bei uns, bei den Menschen, bei ihren Söhnen und Töchtern. Sie ist bei uns zusammen mit den hl. Aposteln, gerade jetzt, wenn wir miteinander die Hl. Messe feiern. Sie ist insbesondere bei uns, wenn in dieser Feier Tod und Auferstehung ihres Sohnes neu gegenwärtig gesetzt werden. Maria gehört an die Seite ihres Sohnes und sie gehört zu unserem Leben, sie gehört in unser Leben hinein.

Matthias Schneider

Ambrosius und die Immaculata

Das Fest der Unbefleckten Empfängnis ist dem hl. Ambrosius noch unbekannt, und dennoch hat er Wunderbares über die Jungfrau Maria gesagt. Historisch feiern wir sein Fest am 7. Dezember, weil es der Tag seiner Bischofsweihe im Jahr 373 (oder 374) ist. Noch nicht einmal getauft, wurde der Jurist und gebildete Präfekt von Ämilia Lignia vom Volk von Mailand als Bischof proklamiert. Er hatte versucht, einen theologischen Streit zu schlichten und war so in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses geraten. Ambrosius war als Bischof eine gute Wahl: ein glänzender Theologe, ein großartiger Seelsorger, der stets offen war für die Nöte und Sorgen der Menschen und ein begeisterter Prediger – seinem Predigtwort verdankt Augustinus seine Bekehrung. Als großer Marienverehrer wurde er nicht müde, die Jungfräulichkeit und Erwählung der Gottesmutter zu verkünden und ihre Tugenden zu preisen, wobei er aber andererseits vor ungesunder, übertriebener Verehrung warnt, denn: „Maria sei nicht Gott im Tempel, sondern Tempel Gottes.“ (De Sp. st. III)

Mit Ambrosius wollen wir daher einige Worte über die Erwählung der Gottesmutter, der unbefleckt empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria bedenken, von der er schreibt: „Derart war ja Maria, dass ihr Leben allein Tugendenschule für alle ist.“ (vgl. De virg. II 2,6)

Einen so großen und bedeutenden Redner wie den hl. Ambrosius können wir am besten selbst zu Wort kommen lassen. Neben vielen Predigten und theologischen Werken hat er auch viele Hymnen und Lieder verfasst, von denen wohl der Große Lobgesang, das *Te Deum* am bekanntesten ist. Vieles, das ihm

zugeschrieben wird, ist historisch vielleicht unsicher, aber ein adventlicher Hymnus, der als Lied auch bei uns bis heute gerne gesungen wird, stammt sicher von ihm: „Komm du Heiland aller Welt.“ (vgl. Gotteslob – Katholisches Gebet- und Gesangbuch Nr. 108) In den fünf uns erhaltenen Strophen dieses Liedes sagt er alles, was zum Hochfest der Unbefleckten Empfängnis zu sagen ist.

In der ersten Strophe heißt es:

Darob staune, was da lebt:
Also will Gott werden Mensch.

In der zweiten Strophe heißt es dann weiter:

Nicht nach eines Menschen Sinn,
sondern durch des Geistes Hauch
kommt das Wort in unser Fleisch
und erblüht aus Mutterschoß.

In der vierten Strophe geht es dann weiter:

Glanz strahlt von der Krippe auf,
neues Licht entströmt der Nacht.
Nun obsiegt kein Dunkel mehr
und der Glaube trägt das Licht.

Schöner und treffender könnte man es nicht formulieren.

„Darob staune, was da lebt“. Staunen: Es ist ein großes Gnadengeheimnis, das wir eigentlich nur staunend feiern können, das sich uns im Fest der Unbefleckten Empfängnis und im Geschehen der Menschwerdung überhaupt eröffnet.

Wir Menschen streben nach Perfektion, wollen alles selbst leisten und erreichen, wollen am besten den Himmel auf Erden, aber wir machen immer wieder die Erfahrung,

dass es nicht gelingt: Unheil, Leid, Unfrieden sind Folgen von Anfang an. Die Unheilsgeschichte von Adam und Eva, den ersten Menschen, die selber nach dem großen Glück greifen wollen und damit das Gegenteil erreichen, zieht sich durch die menschliche Geschichte. Aber nicht aufgrund menschlicher Leistung oder menschlichen Könnens beschreibt Gott einen ganz anderen Weg. Als Geschenk seiner Gnade setzt er einen neuen Anfang, ganz neu, er entäußert sich, wird Mensch, nimmt das menschliche Leben an mit seiner Gebrochenheit, seiner Begrenztheit, seiner Todesverfallenheit, um uns zu erlösen. Aber nicht nur das: Er tut dies auf eine ganz neue Weise, durch Maria, die er vom ersten Augenblick an begnadet und damit fähig macht, Gottesmutter zu werden. Sie ist ganz voll Gnade, wie der Engel im Evangelium (vom morgigen Fest) sagt. Sie ist und lebt ganz und vollkommen aus Gnade, vom ersten Augenblick ihres Daseins an. Christus ist damit der neue Adam, der die Menschen von der Erbschuld befreit durch seine Menschwerdung, seinen Kreuzestod und seine Auferstehung. Maria ist die neue Eva, von Anfang an makellos und fähig, zu Gott und seinem Willen ja zu sagen. Sie will nicht selbst das große Glück schaffen, wie Eva danach greifen, sondern sie öffnet sich ganz Gott, seinem Willen, seiner Gnade. Ambrosius ist in seinen Schriften ausführlich auf diese Parallele *Eva - Maria* eingegangen. (Ep. 63) Maria ist als erste ganz bei Gott angekommen, sie ist vollkommen begnadet, darum bittet sie auch für uns, jetzt, die wir noch in Unvollkommenheit leben und unsere Begnadung von Gott, unsere Berufung in der Taufe noch nicht ganz erfüllen. Sie bittet für

uns, denn dieser Weg unserer Berufung, der Weg zur Gnadenfülle Gottes, ist oft ein schwerer Weg.

In der vierten Strophe heißt es dann weiter: „Neues Licht entströmt der Nacht.“ Was auf den ersten Blick wie ein Gegensatz scheint, dass nämlich der Nacht ein Licht entströmt, ist Realität geworden durch die Menschwerdung Gottes. Aus der Dunkelheit und Gebrochenheit menschlichen Lebens strahlt das Licht der Erlösung auf im Bild der Gottesmutter Maria. An ihr ist die Gnade

Gottes, die für uns noch aussteht, bereits vollendet, ans Ziel gekommen. „Nun obsiegt kein Dunkel mehr“, so fährt Ambrosius fort im Lied, „und der Glaube trägt das Licht.“ Das macht uns Mut, wenn wir an der eigenen Unvollkommenheit und der Gebrochenheit der Welt manchmal leiden: Maria bittet für uns und steht uns bei, weil sie in Gnade vollendet ist bei Gott, dass auch wir Menschen und unsere ganze Welt diese Vollendung in der Gnadenfülle Gottes finden. Maria hilft uns nachzudenken, wo unser Platz ist, wo unsere Sendung ist, bei der es gilt, auf die Vollendung

in der Gnade Gottes hin zu leben und gläubig auf den Anruf Gottes zu antworten.

Mit dem hl. Ambrosius wollen wir daher Gott loben und preisen für die Erwählung der Gottesmutter und für unsere eigene Erwählung und Berufung zur Vollendung, so wie es in der letzten Liedstrophe bei Ambrosius im Hymnus heißt:

Gott dem Vater Ehr und Preis
und dem Sohne Jesus Christ;
Lob sei Gott dem Heiligen Geist
jetzt und ewig. Amen.

Bruno Hünerfeld

Gottesmutterchaft als Weg zu Gott

An Maria unser Verhältnis zu Gott verstehen lernen

Mater Dei, „Mutter Gottes“: unter diesem Ruf aus dem „Gegrüßet seist du Maria“ steht der heutige siebte Noventag in der Vorbereitung auf das Hochfest am 8. Dezember der Unbefleckten Empfängnis Mariens. Maria, Mutter des Herrn: Dies ist altchristliches Glaubensgut.

In der Meditation dieser Gottesmutterchaft stehen sich zwei Pole gegenüber. Auf der einen Seite haben wir die Erwählung und Heiligung dieser einen Person: Maria, Mutter des Herrn zu werden. Auf der anderen Seite steht die Frage, wie durch die Erwählung und Heiligung dieser einen Person, die ganze Welt erwählt und geheiligt wird.

Ansatzpunkt jeder Marienfrömmigkeit ist so für mich ganz persönlich: in der Liebe Gottes zu Maria die Liebe Gottes zur Welt verstehen zu lernen.

In diesem Sinne möchte ich uns die Frage stellen, welche Bedeutung die Mutterschaft Mariens für ihr Verhältnis zu Jesus, aber darüber hinaus eben für uns alle hat. Oder ganz einfach gefragt: Was will Gott uns damit sagen, dass er Maria zur Mutter Jesu gemacht hat?

Unter drei Gesichtspunkten möchte ich mit Ihnen die Mutterschaft meditieren und danach überlegen, welche Bedeutung sich für uns selbst daraus erschließt.

Erster Weg:

Mutterschaft als Weg, in tiefe Beziehung zum Herrn zu gelangen

Zunächst sei ein ganz lebensweltlicher Aspekt genannt. Was heißt es überhaupt, Mutter zu sein? Jesus hatte eine Mutter, er ist bei ihr aufgewachsen, und sie begleitete ihn auf seiner Mission vom ersten Wunder in Kana bis hin unter das Kreuz.

Der Begriff *Mutter* darf für uns so zunächst die tiefe personale Seite des Verhältnisses zwischen Jesus und Maria deutlich machen, die enge emotionale und fürsorgende Verbindung zwischen dem Herrn und seiner Mutter.

Auf der einen Seite ist dieses Mutter-Sohn-Verhältnis exklusiv, aber auf der anderen Seite ist dies der einladende Weg Marias, selbst in diese enge Beziehung zu Jesus Christus zu gelangen.

Gerade das „Gegrüßet seist du Maria“, das wir vor allem im Zusammenhang mit dem Rosenkranz beten, will uns ja in diese personale Beziehung hineinnehmen, indem wir eben dort, mit den Augen der Mutter, mit den Augen Mariens, das Leben Jesu betrachten.

So sind wir schon über diese lebensweltliche Sicht eingeladen, „Mutter Gottes“ zu werden, also mit Maria in diese tiefe enge Beziehung zu Jesus Christus einzutreten. Deshalb ist Maria ja auch Abbild und Urbild der Kirche, wie man sagt, weil sie genau diese engste Beziehung lebt.

Zweiter Weg:

Mutterschaft als Weg, die Augen des anderen für Gott zu öffnen

Neben der lebensweltlichen Sicht der Mutter sei nun auch eine religiöse Bedeutung des Mutterseins angesprochen, was uns einen zweiten Aspekt erschließen möge. Denn Mutter zu sein, heißt auch immer, Gott verstehbar zu machen. Denn es sind ja allererst die Eltern, die den Blick des Kindes auf Gott lenken und die in ihrer Liebe zu dem Kind auch allererst die Liebe Gottes verstehbar machen.

Für mich ist immer sehr erstaunlich, wie sehr die Familie Sinnbild ist für unser Verhältnis zu Gott. Nicht zuletzt Jesus selbst lehrt uns, Gott als „Vater“ zu bezeichnen. Es gibt eben kein besseres Wort, um diese enge fürsorgende Haltung Gottes uns gegenüber deutlich zu machen.

Und auch die Mutterbilder in der Bibel sind uns bekannt. Hinlänglich bekannt ist, dass im Alten Testament ein Wort für Barmherzigkeit „rächäm“ ist, was dem Wort für Mutterleib entspricht; oder wir kennen Worte wie am Ende des Jesajabuches, wo es in einer apokalyptischen Vision heißt:

*Denn so spricht der Herr:
Seht her, wie einen Strom leite ich den Frieden zu ihr, und den Reichtum der Völker wie einen rauschenden Bach. Ihre Kinder wird man auf den Armen tragen und auf den Knien schaukeln.
Wie eine Mutter ihren Sohn tröstet, so tröste ich euch; in Jerusalem findet ihr Trost.
(Jes 66, 12f)*

Dies sind Bilder, die uns die Liebe Gottes zu uns deutlich machen, und es gibt einfach

keine besseren Bilder, um das auszudrücken, was Gott für uns möchte.

Muttersein, Vatersein heißt so immer: den Blick öffnen auf den, der die Liebe zum Kind erst ermöglicht, auf den, der wahrhaft Vater und, dabei darf ich mich auf das bekannte Wort von Johannes Paul II. beziehen, zugleich wahrhaft Mutter ist, auf Gott selbst.

Mutter und Vater sind tiefe religiöse Bilder.

Maria ist deshalb auch Gottesmutter in diesem religiösen Sinne, weil sie mit Josef zusammen den Blick Jesu auf Gott gerichtet hat.

Maria öffnet den Blick hin auf Gott. Dies ist zum einen eine tief spirituelle Dimension. „Was er euch sagt, das tut!“ (Joh 2,5) Mit diesem einen Satz aus dem Weinwunder von Kana lenkt Maria alle unsere fragenden und sorgenden Blicke auf Gott.

Zum anderen sind alle Eltern angesprochen, in diesem Sinne wie die Gottesmutter zu werden, den Blick ihrer Kinder auf den Eigentlichen zu wenden, ja wir alle sind angesprochen, immer wieder die Blicke der uns Anvertrauten auf Gott zu lenken.

Dritter Weg:

Mutterschaft als Weg, das Geistige zu verleblichen

Zuletzt sei noch ein theologischer Zugang zur Muttergotteschaft gewählt.

Der Begriff „Gottesmutter“ - oder „Gottesgebäerin“ ist ein Ergebnis der Klärung christologischer Fragen: Schon im Mutterleib hat Jesus Christus beide Naturen, die göttliche und die menschliche, wobei Maria selbst nicht Göttin ist, sondern das göttliche Prinzip allein von Gott-Vater stammt. Wenn der Mensch Maria *Gottesmutter* genannt wurde, so sollte damit zunächst eine Aussage über Jesus Christus gemacht werden, der eben ganz Mensch und ganz Gott ist. Auf dem Konzil von Ephesus 431 wurde Maria als Gottesmutter, als *theotokos* - Gottesgebäerin - definiert.

Welche theologischen Konsequenzen dies nun für Maria hat, dass sie die Mutter Gottes geworden ist, wird ja nicht zuletzt in jenem Fest bedacht, das wir am 8. Dezember feiern: das Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria: Sie hatte von Anfang an das Gnadengeschenk, ohne die Erbsünde zu leben.

Gottesmutter zu sein will sagen: In Maria selbst wurde das Wort Fleisch. In ihr und aus ihr hat der Heiland der Welt Fleisch angenommen. In Maria selbst wird so das Geistige verleiblicht, und der Leib nimmt geistige Züge an.

Die Gottesmutterschaft widerspricht so jedem Dualismus von Geist und Leib, von Biologie und Glauben, sondern weist uns ein in eine wirklich ganzheitliche Sicht des Menschen. Maria wird damit wahrhaft zum Tempel, zum Tabernakel des Herrn, wie man so schön sagt. Gottesmutterschaft wird so zu einem Lebensprinzip der Ganzhingabe an Gott selbst, um so im Gegenzug ihn selbst ganz empfangen zu können.

Da auch wir in Taufe und Firmung den Geist Gottes empfangen, sind wir gleichsam eingeladen und aufgefordert, Christus in uns

zu gebären, das Geistige in uns zu verleiblichen: unser Denken, unser Tun, unser Empfinden durchtränken zu lassen vom Geist, damit Christus in uns geboren werden kann.

Gottesmutterschaft ist so immer auch ein Weg, den Glauben zu verleiblichen, dem Glauben im wahrsten Sinne des Wortes ein Gesicht zu geben: nämlich mein eigenes.

Conclusio:

Gottesmutterschaft als Weg zu Gott

In der Gottesmutterschaft Mariens wird uns ein Weg zu Gott gewiesen. Die Erwählung Marias, Mutter des Herrn zu werden, darf uns ein Beispiel geglückten Lebens sein. Drei Aspekte der Mutterschaft waren mir wichtig, um sie mit Ihnen zu meditieren: Mutterschaft

als ein Weg, die tiefste Beziehung mit Jesus Christus zu suchen, dann Mutterschaft als eine Bewegung, andere für die Liebe Gottes zu öffnen und sie so allererst verstehbar zu machen und letztlich Mutterschaft als ein Prinzip, den Glauben zu verleiblichen, ihm in mir selber Gestalt zu geben.

Meditieren wir Maria, unsere Mutter Gottes, um mit ihr jenes Heil und jene Erlösung für unser Leben zu erfahren, das in ihr – vorbild- und abbildhaft für uns alle – bereits Gegenwart geworden ist.

¹ Vgl. auch W. BEINERT, Art. „Gottesmutterschaft“ in: 3LThK, Freiburg 1995.

² Vgl. PAPST JOHANNES PAUL II., *Ansprache zum Angelus vom 10.09.1979*.

³ Vgl. J. RATZINGER – BENEDIKT XVI., *Die Tochter Zion*, Einsiedeln 2007, S. 51.

Christian Würtz

Sancta Maria

Da ich mich immer über Post lieber Bekannter und Freunde freue, besonders aber zu Weihnachten, schreibe ich auch selbst immer recht viele Briefe und Karten zum Weihnachtsfest. Und damit ich den Überblick nicht verliere, damit ich keinen vergesse, lege ich mir dazu Jahr für Jahr eine Namensliste an. Wenn diese Arbeit getan ist, wenn die Liste erstellt ist, kommt aber im nächsten Schritt die schwierigere Aufgabe, nämlich das Schreiben der Briefe.

Und eine erste Frage, die sich mir – nicht nur beim Schreiben der Weihnachtspost – immer wieder stellt, ist die Frage nach der richtigen Anrede. Denn je nachdem, wem ich schreibe, ändere ich die Anrede entsprechend ab. Das reicht dann vom sehr förmlichen „Sehr geehrte Frau soundso“ über das eher unverbindliche „Hallo“ bis hin zum doch recht vertrauten „Lieber soundso“.

Die richtige Anrede zu finden, ist für mich nicht immer ganz leicht. Denn auf der einen Seite möchte ich mich durch allzu große Vertraulichkeit niemandem aufdrängen, auf der anderen Seite möchte ich aber auch nicht zu distanziert oder beliebig wirken.

Auch das Thema des heutigen Gottesdienstes „Sancta Maria – heilige Maria“ ist eine Anrede. Diese Anrede leitet den zweiten Teil des Gebetes ein, das uns Leitfaden in der diesjährigen Novene ist.

Der erste Teil des Gebetes war schon im 6. Jahrhundert bekannt. Er verknüpft zwei Zitate aus dem Lukasevangelium (Lk 1, 28.42), nämlich den Gruß des Erzengels Gabriel sowie den Gruß Elisabeths an Maria. Die einzelnen Abschnitte dieses Teils waren ja der Leitfaden der vergangenen Tage. Im zweiten Teil, der erst seit dem 15. Jahrhundert den ersten Teil ergänzt, wenden wir uns nun als Betende an Maria mit der Bitte um ihre Fürsprache (Andreas Heinz

in LThK, 3. Aufl.; Bd. 1, Sp. 1306).

Während der erste Teil mit der Anrede in Form des Grußes des Engels beginnt: „Ave Maria – Gegrüßet seist du, Maria“, beginnt der zweite Teil des Gebetes mit einer erneuten Anrede, die nun aber „Sancta Maria, mater Dei – heilige Maria, Mutter Gottes“ lautet.

Schon dieser Wechsel in der Anrede kann uns anzeigen, dass sich auch der Charakter des Gebetes an dieser Stelle ändert. Ging es in der ersten Hälfte des Gebetes um den Lobpreis Mariens, um ihre besondere Erwählung, um ihre besondere Gnadenfülle, so geht es nun um die Bitte um ihre Fürbitte.

Wir wenden uns als Betende an Maria, dass sie mit uns bei Gott für uns Sünder Fürbitte einlege: jetzt und in der Stunde unseres Todes. So ändert sich neben dem Inhalt auch die Anrede Mariens – vom doch eher vertrauten „Ave“ des Engels hin zum ehrfurchtsvolleren „Sancta“ des Beters.

Die Anrede Mariens als heilig birgt nun freilich Raum für zwei Missverständnisse. Das erste Missverständnis findet sich allerdings weniger bei den Betern dieses Gebetes als bei den Kritikern der Marienfrömmigkeit. Es wird immer wieder der Vorwurf erhoben, dass Maria durch dieses Gebet und damit auch durch die Anrede



als „heilig“ angebetet und damit vergöttlicht werde.

Dabei hat die Kirche Maria immer als Geschöpf betrachtet, das deshalb nicht angebetet wird. Sie ist Geschöpf Gottes. Wer zudem das *Ave Maria* aufmerksam betet, merkt ja, dass der Beter Maria um ihre Fürbitte bittet. Wer fürbittet, ist aber

selbst nicht Gott (Ziegenaus, Mariologie, S. 378).

Das andere denkbare Missverständnis in der Anrede Mariens als „heilig“ liegt nun auf der anderen entgegengesetzten Seite. Wenn wir Maria mit den Worten „heilige Maria“ anreden, dann hört sich das möglicherweise so an, als ob wir zu ihr so sprechen, wie wir zu allen anderen Heiligen rufen, wie wir das ja beispielsweise in der Allerheiligenlitanei tun. Es könnte der Eindruck entstehen, dass Maria nur eine unter vielen wäre.

Dabei hat die Kirche zu allen Zeiten gewusst, dass Maria eine besondere Verehrung zuteil wird. So nennen die ostkirchlichen Väter Maria die Panhagia, die Ganzheilige (KKK 493). Und das Zweite Vatikanische Konzil spricht von der „geheimnisvollen Heiligkeit“ Mariens (LG 64) und betont, dass Maria „durch Gottes Gnade nach Christus, aber vor allen Engeln und Menschen erhöht, mit Recht (...) von der Kirche in einem Kult eigener Art geehrt“ wird (LG 66; vgl. auch Ziegenaus, S. 378 f.).

Worin besteht nun aber genau diese besondere Heiligkeit Mariens, diese „geheimnisvolle Heiligkeit“, die sie über die Engel und Menschen stellt? Oder anders gefragt: Was macht die Verehrung der heiligen Maria zu einer besonderen?

Gewiss lassen sich auf diese Fragen unzählige richtige Antworten finden. Denn bereits die Aussagen, die die Heilige Schrift über Maria macht und die ihre herausgehobene Stellung im Umkreis Jesu betonen, sind sehr umfangreich, erst recht dann diejenigen der Kirchenväter und der Tradition durch die Kirchengeschichte hindurch.

Ich möchte daher einen Aspekt herausgreifen, der uns besonders deutlich die Heiligkeit Mariens und damit ihre hervorragende Verehrung vor Augen führt: Maria ist „das Urbild für realisierte Erlösung“ (Ziegenaus, S. 381). Das heißt in Maria können wir schon jetzt erkennen, was wir für uns selbst noch erhoffen: unsere Erlösung. An Maria können wir sehen, was Gott mit jedem Menschen vorhat, was sein Heilsplan ist.

Dass Maria schon erlöst ist, wie wir es für uns erhoffen dürfen, wird nicht zuletzt am Beginn und am Ende ihres irdischen Daseins deutlich. Nicht umsonst sind gerade diese beiden Eckpunkte im Leben Mariens im Laufe des Kirchenjahres durch Hochfeste gekennzeichnet und ausgezeichnet: das Hochfest der Unbefleckten Empfängnis, auf das wir uns ja durch diese Novene vorbereiten, sowie dasjenige der Aufnahme Mariens in den Himmel.

In drei Tagen begehen wir das Fest der Unbefleckten Empfängnis. Dieses Fest stellt uns vor Augen, dass – wie es der Papst bei der Dogmatisierung dieses Glaubensgeheimnisses feststellte – „die seligste Jungfrau Maria im ersten Augenblick ihrer Empfängnis durch die einzigartige Gnade

und Bevorzugung des allmächtigen Gottes ... von jeglichem Makel der Urschuld befreit wurde“ (Bulle „Ineffabilis Deus“ vom 8.12.1854, DH 2803).

Maria hat also von Beginn ihres irdischen Daseins Anteil an der „Schöpfung in ihrer ursprünglichen Güte und Schönheit“ (Ziegenaus, S. 380). Sie ist von den Folgen des Sündenfalls Adams verschont, „in der Immaculata fallen Schöpfung und Erlösung, Natur und Gnade zusammen.“ (Ziegenaus, S. 308)

Am 15. August eines jeden Jahres feiern wir dann das Hochfest der Aufnahme Mariens in den Himmel, das uns das Ende des irdischen Lebens Mariens vor Augen führt. Wir feiern, dass „Maria nach Vollendung des irdischen Lebenslaufes mit Leib und Seele in die himmlische Herrlichkeit aufgenommen wurde.“ (Apostolische Konstitution „Munificentissimus Deus“ vom 1.11.1950, DH 3903)

Damit feiern wir für Maria das, was wir alle für uns am Jüngsten Tag erwarten dürfen, dass wir nämlich mit Leib und Seele in die Herrlichkeit Gottes gelangen werden. Maria ist diese Herrlichkeit schon zuteil geworden; sie kann die Erlösung in ihrer ganzen Fülle bereits erfahren und ist so ein Zeichen für die bereits Wirklichkeit gewordene Erlösung. Zu Beginn und am Ende ihres irdischen Weges wird für uns somit die bereits realisierte Erlösung Mariens erkennbar, und gerade dies kann uns ihre besondere Heiligkeit erklären.

Selbstverständlich ließe sich die besondere Heiligkeit Mariens noch an vielen anderen Momenten in ihrem Leben darstellen, nicht zuletzt daran, dass sie an der Menschwerdung des Gottessohnes durch ihre Mutterschaft herausragenden Anteil nimmt.

Aber damit würde ich im Text des *Ave Maria* schon weiter eilen als mir zusteht. Denn die Anrede „Sancta Maria“ wird ja durch den Titel „Mater Dei – Mutter Gottes“ noch ergänzt, was dann aber am morgigen Tag Thema sein wird.

Wenn wir also Maria zu Beginn des „Ave Maria“ eben mit dem Ave, dem „Gegrüßet seist du“ ansprechen, dann grüßen wir sie als unsere vertraute Schwester im Glauben. Wenn wir im weiteren Verlauf sie erneut anreden, nun aber mit „sancta Maria – heilige Maria“, dann bringen wir damit keineswegs zum Ausdruck, dass wir sie in irgendeiner Form anbeten oder vergöttlichen.

Wir geben damit vielmehr zu erkennen, dass wir sie in besonderer Weise ehren, da sie von Gott über Engel und Menschen gestellt wurde. Und wir bitten sie im *Ave Maria* immer wieder, wie dies ja auch beim Beten des Rosenkranzes vor dieser Eucharistiefeyer geschehen ist, dass sie, die schon vollkommen erlöst ist, uns mit ihrer Fürbitte bei Gott auf dem Weg zu unserer Erlösung begleite.

Der IMAK bittet:

Bedenken Sie, liebe Leserinnen und Leser, dass mit der Herausgabe dieser Beilage sehr hohe Kosten verbunden sind. Wir engagieren uns ehrenamtlich, um diese Beilage pünktlich und in gewohnter Qualität für Sie zur Verfügung stellen zu können.

Helfen Sie uns bitte mit Ihrer Spende für „Mariologisches“, diese Beilage weiter fortzuführen.

Wir danken Ihnen recht herzlich!

Abonnement der Beilage

Mariologisches/Josefstudien

Sehr geehrte Leserinnen und Leser, diese Publikation erhalten Sie als Beilage der „Tagespost“. Seit einiger Zeit bieten wir auch ein eigenständiges Abonnement von „Mariologisches“ und „Josefstudien“ an. Der Preis für das Jahresabonnement (4 Ausgaben, inkl. Porto) beläuft sich auf 8 Euro. Beträge, die Sie uns darüber hinaus zuwenden möchten, nehmen wir dankbar an.

Auch Nichtbezieher der „Tagespost“ können Sie auf dieses Angebot aufmerksam machen.

Vielen Dank!

Impressum

MARIOLOGISCHES

Internationaler Mariologischer Arbeitskreis Kevelaer e.V.
www.imak-kevelaer.de
mail@imak-kevelaer.de

Maasstraße 2
47623 Kevelaer

Telefon 02832 799900
Telefax 02832 978202

Verantwortlich für den Inhalt:
Dr. German Rovira
Prof. Dr. Dr. Jutta Burggraf
Schriftleiter: Klaus Meise

**Verbandssparkasse
Goch-Kevelaer-Weeze
Kto.-Nr. 236 075
BLZ 322 500 50
IBAN: DE 73 3225 0050 0000 2360 75
BIC(SWIFT): WELADEDIGOC**

Layout und Druck:
Schneider Printmedien GmbH
96279 Weidhausen